

ORTWIN GAMBER

## DER ZEITUNTERSCHIED ZWISCHEN NACHRICHT UND DARSTELLUNG IM HOCHMITTELALTER

Es ist die Absicht dieser Studie, das Verhältnis von schriftlicher Quelle und künstlerischer Darstellung im Hochmittelalter anhand der Kriegsrüstung des Ritters zu überprüfen. Da der zeitliche Ansatz des Begriffes "Hochmittelalter" in der Geschichtswissenschaft oft erheblich differiert, muß man zunächst diesen klären. Er soll hier vorschlagsweise so festgelegt werden, wie wir ihn in unserem Geschichtsbewußtsein begreifen, nämlich als die idealistische Epoche der Kreuzzüge von 1096–1270, die hohe Zeit der Ritter und Mönche, der staufischen Kaiser und großen französischen Könige. Wie die Untersuchung noch zeigen wird, hat jene glanzvolle Epoche 50 Jahre lang nachgewirkt, bis sie um 1330 endgültig einer neuen, vom Realismus geprägten Kulturphase weichen mußte. Unter "Hochmittelalter" wäre demnach die Zeitspanne von 1096–1330 zu verstehen.

Voraussetzung für die vergleichende Untersuchung ist eine chronologische Ordnung der schriftlichen und bildlichen Quellen. Die schriftlichen Quellen bestehen aus Textstellen der ritterlichen Epik, aus Testamenten, Inventaren und Erläßen. Ihre Ordnung macht keine großen Schwierigkeiten, da die Epik durch die zumeist bekannten Lebensdaten der Dichter zeitlich eingegrenzt werden kann, Testamente, Inventare und Erläße verständlicherweise genau datiert sind. Schwierig ist hingegen die Einordnung der einschlägigen bildlichen Quellen, der Grabdenkmäler, Siegel und Miniaturen. Sie bieten eine Fülle trügerischer Scheindaten an, bei deren Benützung größte Vorsicht geboten ist. So kann das Grabmal eines Ritters zwar anläßlich seines Todes gesetzt, aber ebensogut auch viel früher – beispielsweise zum Tod der Gemahlin – oder erst viel später – aus pietätvoller Pflichterfüllung der Erben – errichtet worden sein. Ein Siegel ist zwar durch die Urkunde datiert, an der es hängt, womit aber nicht gesagt ist, wie alt das Siegeltypar damals war. Es kann sich schon Jahrzehnte im Besitz des Ritters befunden haben. Eine glaubhafte zeitliche

Ordnung läßt sich nur erreichen, wenn man aus zahlreichen Beispielen verschiedener Herkunft Gruppen von ähnlichem Aussehen und mit ähnlichen Daten herauslöst. Selbst die ziemlich seltene Datierung von illuminierten Handschriften ist nicht ganz exakt, da an ihnen oft mehrere Meister etliche Jahre lang beschäftigt waren. Immerhin kommt man mit solchen Handschriften einer halbwegs gültigen Datierung noch am nächsten und kann sie gut als Vergleichsmaterial für die zeitliche Einordnung von Bildwerken verwenden.

Ein weiteres Problem bildet die Glaubwürdigkeit der Quellen. Absolut glaubwürdig sind die schriftlichen Nachrichten, zuvorderst die Testamente, Inventare und Erläße. Aber auch die ritterliche Epik liefert in reicher Fülle durchaus glaubwürdiges Material, sprach doch hier ein ritterlicher Experte zu einem sachverständigen Publikum über sein Statussymbol, die Rüstung, etwa so, wie sich heute Männer über das neueste Auto unterhalten, wobei man allerdings die in solchen Fällen üblichen Übertreibungen hinsichtlich Qualität und Ausstattung abziehen muß. Weit weniger glaubwürdig sind die bildlichen Wiedergaben aus den Werkstätten der durchwegs geistlichen oder bürgerlichen Künstler, die eine ritterliche Rüstung nur fallweise zu Gesicht bekamen und über ihren letzten technischen Stand kaum Bescheid wußten. In mittelalterlicher Weise der Tradition verhaftet, verließen sie sich zumeist auf ein einmal erlerntes Schema und blieben dabei, auch wenn jüngere Meister bereits ein anderes, moderneres Schema benützten. Es spielt bei den Darstellungen also auch das Generationsproblem eine gewichtige Rolle.

Dem Beharren des Künstlers gesellte sich in der Spätzeit von 1270 bis etwa 1330 ein nicht minder starker Traditionalismus der Ritterschaft hinzu, die offenbar sentimental am Erscheinungsbild ihrer Glanzzeit festhielt. Diese aus völlig verschiedenen Gründen erfolgte Übereinstimmung von Künstlern und Ritterschaft hat oft zu absichtlich archaisieren-

den Darstellungen geführt, die das ohnehin sehr widersprüchliche Bild der ritterlichen Rüstung noch zusätzlich verwirren, jedoch läßt sich mit einiger Sorgfalt und Vorsicht alt und neu voneinander trennen.

Erst nach Klärung der Grundlagen kann man sich nun dem Hauptproblem widmen, dem Zeitunterschied zwischen Nachricht und Darstellung. Das 12. Jahrhundert ist hiefür noch nicht sehr ergiebig. Die Bilder der 2. Jahrhunderthälfte zeigen eine zunehmende Orientalisierung der Bewaffnung, gekennzeichnet durch vollständige Bedeckung der Hände, Arme und Beine, reiches textiles Beiwerk und verbesserte Helme mit runder Glocke und Gesichtsplatte oder großem schnabelartigem Naseneisen. All diese Neuerungen sind sicherlich Folgen des kulturellen Kontakts mit dem Orient nach dem 1. und 2. Kreuzzug, also nach 1099 und 1149. Die Darstellungen ergeben aber nur eine relative Chronologie. Wann diese Dinge wirklich auftauchten, bleibt fraglich. Leider sind die sachlichen Angaben der damals blühenden französischen Epik noch nicht genügend ausgewertet, um zu einer wirklichkeitsgetreueren Chronologie zu kommen, aber immerhin gibt es einige Hinweise. So heißt es beispielsweise in Vers 12805 des um 1170 entstandenen „Roman de Rou“: „La gent à pié fu bien armé, sur lor testes orent chapels“<sup>1</sup>. Da der Eisenhut (chapel de fer) in den Darstellungen erst am Ende des 12. Jahrhunderts vorkommt, scheinen Nachricht und Darstellung um etwa 20 Jahre auseinanderzuliegen, aber ein sicherer Beweis hiefür läßt sich noch nicht erbringen.

Mit größerer Sicherheit kann man diesen Zeitunterschied für das frühe 13. Jahrhundert nachweisen. Besonders die Beschreibung von Einzelheiten der Bewaffnung in der deutschen ritterlichen Epik gibt wertvolle Hinweise. Bisweilen wurde unter dem Topfhelm noch ein Unterhelm, die „hûben“, getragen, wie aus mehreren Textstellen hervorgeht<sup>2</sup>. So heißt es im „Lanzelot“ des Ulrich von Satzighofen um 1210: „durch helm und durch die hûben sluoc (er) eine wunden wît genug“. Anstelle der „Hûben“ gab es auch eine gepolsterte Kappe aus Leder, die „bâtwat“, die über der Ringelkapuze, dem „hersener“, saß. Eine entsprechende Stelle im „Lanzelot“ lautet: „Er ihn ze höße stach und ihm den helm durchbrach ob den ringen durch die bâtwat“. Gleichzeitige Abbildungen zeigen nichts dergleichen. Die „bâtwat“ erscheint erst bei Ritterfiguren der Kathedrale von Wells um

1230–40<sup>3</sup>, die „gupfe“ erst auf Bildern ab der Mitte des 13. Jahrhunderts. Im „Parzival“ des Wolfram von Eschenbach (um 1200–1210) ist von einem Knieschutz namens „schinelier“ (von französisch *genouillère*) die Rede, der ebenfalls erst um 1230–40 in die Darstellung eintrat, gehäuft überhaupt erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ulrich von Liechtenstein erwähnt um 1240 die „hurtenier“, Beinschienen aus Horn. Beinschienen erscheinen erst um 1260 – und da nur sehr selten – in der bildenden Kunst<sup>4</sup>. All diesen Rüststücken ist gemeinsam, daß zwischen Erwähnung und Darstellung ein zeitlicher Abstand von 20–30 Jahren liegt.

Noch deutlicher wird dies mit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Zu Lebzeiten des hl. Ludwig (reg. 1226–1270) hat sich an der ritterlichen Rüstung nicht viel geändert. Sie hatte ein geradezu klassisches Aussehen bekommen und bestand im Wesentlichen aus einem Topfhelm, einem langärmeligen Ringelhemd mit angehängten Fäustlingen und Kapuze, Ringelstrümpfen und einem gegürteten Waffenrock, unter dem sich eine Brustplatte aus Leder (*cuirie*) oder Eisenschienen (*plâte, troie*) verbag. Unter Ludwigs Nachfolgern setzte ein starker technischer Wandel ein, an dem die Mailänder Waffenschmiede führend beteiligt waren. Der Chronist Bonvesin de Riva berichtet 1288 stolz von seiner Vaterstadt Mailand: „Inveniuntur in nostro territorio armorum fabricatores in mirabili copia, qui cottidie fabricant cuiuscumque generis armaturas, scilicet loricas, thoraces, lamerias, galeas, galerias, cervelleras, collarias, cyrothecas, tybialia, femoralia, genualia, lanceas, pilla, henses etc., et sunt omnia ex ferro terso et pulito, speculorum claritatem excedentes. Soli enim fabri loricarum sunt centum exceptis innumerabilibus subiectis operatriis, qui macularum mirabili artificio cottidie insistent. Sunt scutarii clipeos fabricantes et arma in numero indicibili. – Ista omnia armaturam genera haec civitas ceteris Ytalie civitatibus comunicat, unde etiam ad Tartaros et Saracenos deportantur“<sup>5</sup>.

Aus diesem Text geht hervor, daß den größten Anteil an der Erzeugung noch immer die „fabri loricarum“, die Panzermacher mit ihren Panzerhemden stellten. Die übrigen Waffenschmiede machten Topfhelme (*galeas*), Beckenhauben (*galerias*), „huben“ (*cervelleras*) und Krägen (*collarias*), ferner

<sup>3</sup> Abgeb. bei V. Norman, *Waffen und Rüstungen*, Frankfurt 1964, p. 13 (Bild 9 rechts).

<sup>4</sup> Helmhaube, Knieschutz und Beinschienen sind abgebildet in der *Maciejowski-Bibel*, um 1260, New York, Pierpont-Morgan Library. Abgeb. bei V. Norman, *op. cit.*, p. 24.

<sup>5</sup> E. Motta, *Armaioli Milanesi*, [in:] *Archivio Storico Lombardo*, Serie 5, Bd. 41, Milano 1914, p. 188.

<sup>1</sup> V. Gay, *Glossaire Archeologique*, Bd. 1, Paris 1887, p. 59.

<sup>2</sup> Die folgenden mittelhochdeutschen Zitate nach San Marte, *Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters*, Quedlinburg 1867, p. 72ff.

die „platten“ (thoraces), Armschienen (lamerias), Handschuhe (cyrothecas), Diechlinge (femuralia), Kniebuckel (genualia) und Beinschienen (tybialia). Ihre Erzeugnisse waren aus Eisen getrieben, blank und hochglanzpoliert. Die „scutarii“ stellten die Schilde (clipeos) her, die Klingenschmiede die Spieße (lanceas), Wurflanzen (pilla) und Schwerter (henses).

Sehr ähnlich und nicht weniger fortschrittlich als die Mailänder Liste wirkt die Waffenliste eines fast gleichzeitigen westeuropäischen Dokuments. Es handelt sich um das Testament des Odon de Roussillon von 1298 mit folgendem Wortlaut: „Do et lego ... unam integram armaturam de armaturis meis, videlicet meum heaume a vissiere (Topfhelm mit Visier), meum bassignetum (Beckenhaube), meum pourpointum de cendallo (Waffenrock aus Seide), meum godbertum (haubert), meum gorgretam (Kragen), meas buculas (Achselfchildchen), meum gandichetum (gambeson), meas trumuliers d'acier (Beinröhren aus Stahl), meos cuisellos (Diechlinge), meos chantones (Handschuhe), meum magnum cultellum (Falchion) et mean parvam ensem (Kurzschwert)“<sup>6</sup>.

Die zeitgenössischen Abbildungen bringen nichts von all diesen Neuerungen: von Helmen mit Visier, von stählernen Armschienen und Handschuhen, Schenkelschienen und Beinröhren. Lediglich eine italienische Darstellung wirkt etwas fortschrittlicher als die üblichen Abbildungen. Es handelt sich um das 1289 errichtete Grabmal des Guillaume de Durfort an Sta. Maria Anunziata in Florenz, aber auch hier beschränkt sich das Neue lediglich auf Schenkel- und Beinschienen aus gepreßtem Leder. Die westeuropäischen und deutschen Denkmäler blieben aus Tradition weiterhin beim alten Rüstungsschema der späten Kreuzfahrerzeit. Dies mag sogar teilweise der Wirklichkeit entsprochen haben, denn sicherlich konnten sich nicht alle Ritter die kostspielige neue Ausrüstung leisten. Da sich aber der alte Rüstungstypus sogar auf Bildern der höchsten Vertreter des Adels findet, muß nicht nur die Beharrlichkeit der Künstler, sondern auch der Traditionalismus der Ritterschaft hierfür verantwortlich gewesen sein, wie bereits erwähnt. Ein gutes Beispiel liefert das um 1325 entstandene Grabmal des Aymer de Valence, Earl of Pembroke (gestorben 1323), in der Westminster-Abteikirche zu London. Die Liegefigur Pembrokes zeigt sich noch in der vertrauten alten Rüstung aus der Zeit des Heiligen Ludwig. Ganz anders ist der Earl jedoch zweimal auf dem architektonischen Baldachin des Grabmals abgebildet<sup>7</sup>. Seine Rüstung

bringt hier all das, was die Quellen um 1290 aufgezählt hatten: Beckenhaube, Visier, Stahlkragen, stählerne Arm- und Beinzeuge. Dasselbe gilt für die Oxforder „Milemete-Handschrift“ von 1326/27<sup>8</sup> und die gleichzeitigen Miniaturen der „Histoire de la Terre Sainte“ in Paris<sup>9</sup>. Hier kommen nicht nur eiserne Beinzeuge, Armzeuge und Handschuhe vor, sondern auch Topfhelme mit Visier. Erst um 1320 hat also die Kunst die schriftlichen Nachrichten um 1290 eingeholt. Wieder blieb der bekannte Abstand von 20–30 Jahren zwischen Nachricht und Bild bestehen.

Um 1330 kam es aber zu einer bedeutenden, einschneidenden Änderung. Es verschwanden immer mehr die besonders in Deutschland bisher hartnäckig fortgesetzten Darstellungen der einfachen alten Rüstung mit langem Waffenrock. Sie wich einem neuen, offenbar zeitgenössischen Rüstungstypus mit geharnischten Armen und Beinen und vorne verkürztem Waffenrock, der ein Stück der „troie“ sehen ließ.

Im Jahre 1340 setzte der Herzog von Mailand in einem Erlaß die Preise für Waffen fest<sup>10</sup>. Es werden darin folgende Harnischteile genannt: „Barbute con e senza magia (Beckenhauben mit oder ohne Panzerkragen), cervellere nove (neue Hirnhauben bzw. „häubel“), capelli di ferro (Eisenhüte), corazze de proba, de media proba e de sorte (troien bzw. pläten mit voller oder halber Qualitätsprobe und in gewöhnlicher Ausführung), brazales di ferro e di cuoio (Armzeuge aus Eisen und aus Leder), quanti di ferro (Eisenhandschuhe), sgienera di ferro ecuoio cum cossironibus e zinogialis (Beinschienen aus Eisen oder Leder mit Schenkelschutz d.h. Diechlingen und mit Kniebuckeln)“.

Vergleicht man diese Angaben mit zeitgenössischen Abbildungen, wie dem Brüssler Alexanderroman von 1338–1344<sup>11</sup> oder dem Grabmal des 1340 verstorbenen Otto von Orlamünde im bayerischen Kloster Himmelkron<sup>12</sup>, so sieht man, daß sich nunmehr Beschreibung und Bild decken. Der zeitliche Unterschied zwischen beiden ist verschwunden. Von nun an mußte sich der Künstler bemühen, auf dem Laufenden zu bleiben und die Wirklichkeit zumindest optisch getreu wiederzugeben. Im weiteren 14. und im 15. Jahrhundert sind gewöhnlich nur mehr Zeitdifferenzen von etwa 5 Jahren festzustellen, zumeist berichten die Künstler über Kostüm und Rüstung mit der Genauigkeit eines Modejournals.

Dieser jähe Wandel um 1330 muß selbstverständlich einen geistesgeschichtlichen Hintergrund

<sup>8</sup> Abgeb. bei V' Norman, *op. cit.*, p. 23.

<sup>9</sup> Paris, Bibl. Nat., Ms, fr. 382.

<sup>10</sup> E. Motta, *op. cit.*, p. 189.

<sup>11</sup> Abgeb. bei V. Norman, *op. cit.*, p. 35.

<sup>12</sup> Abgeb. bei V. Norman, *op. cit.*, p. 26.

<sup>6</sup> Nach V. Gay, *op. cit.*, Bd. 1, p. 60.

<sup>7</sup> Abgeb. bei C. A. Stothard, *The monumental Effigies*, London 1817, p. 46ff.

haben. 1327 unternahm Ludwig I. den letzten militärischen Romzug eines deutschen Kaisers, 1328 starb das französische Königshaus der Capetinger aus und es kam wegen der strittigen Erbfolge 1339 zum „100-jährigen Krieg“ zwischen England und Frankreich, in dessen Verlauf der moderne Nationalstaat entstand. 1324 schuf Marsilius von Padua mit dem „Defensor Pacis“ eine moderne Staatslehre und gleichzeitig begann Petrarca, der Vater des Humanismus, mit seinem Studium der antiken Literatur. Fern aller theoretischen Abgrenzung der Geschichts-

wissenschaft ist hier, um 1330, der echte Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit anzunehmen, zwischen traditionsgebundener, idealistischer und moderner, realistischer Gesinnung. Auch in einem Detail der Kunst- und Kulturgeschichte, wie es die Wiedergabe der Rüstung ist, spiegelt sich dieser Wandel vom Mittelalter zur Neuzeit wieder.

September 1988